

pretationen doch wichtige Anregungen, die geschilderten Wandlungen der Produktionsverhältnisse auch nach ihren Auswirkungen auf die Geschlechterverhältnisse zu befragen. Mit demographie- oder familiengeschichtlichen Fragestellungen haben die beiden übrigen Beiträge zu »Proletarianization and Family History« nur noch wenig zu tun: *Catharina Lis* und *Hugo Soly* versuchen einen Überblick über »Policing the Early Modern Proletariat, 1450–1850« und konzentrieren sich dabei vor allem auf England und Frankreich. Hier spielt das Anwachsen des Proletariats nur noch als Auslöser von Reaktionen eine Rolle. Die Herausbildung der nordamerikanischen Arbeiterklasse im 19. Jahrhundert schließlich ist das Thema von *Bryan D. Palmers* Schlußbeitrag, der nicht nur zeitlich, räumlich und thematisch aus dem Rahmen des Sammelbandes herausfällt, sondern auch deutlich hinter anderen Darstellungen desselben Themas zurückbleibt. Insgesamt also ein Sammelband mit recht disparaten Aufsätzen, von denen vor allem die ersten drei Interesse verdienen, da sie in ganz verschiedener Weise das immer dringender werdende Problem der Vermittlung von Mikro- und Makrohistorie thematisieren.

*Friedrich Lenger, Tübingen*

Edward P. Thompson, Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse. Aus dem Englischen von Lotte und Mathias Eidenbenz, Christoph Groffy, Thomas Lindenberger, Gabriele Mischkowski, Ray Mary Rosdale (= edition suhrkamp 1170, N.F. 170), Suhrkamp Verlag, Frankfurt 1987, 2 Bde., 1068 S., brosch., zus. 38 DM.

Wer kennt ihn nicht, den Schlachtruf derer, die Ende der 60er Jahre auch in der Bundesrepublik auszogen, um Geschichte aus anderer Perspektive zu schreiben: »history from below«. Zwei Dutzend Jahre nach der englischen Erstausgabe liegt nun eines der klassischen Werke dieser sozialhistorischen Denkrichtung in deutscher Übersetzung vor, E. P. Thompsons »The Making of the English Working Class«. Das ist an sich bereits ein verdienstvolles Unternehmen der Übersetzer und des Verlages. Ohne Kenntnis der Gründe und Hindernisse, die einer zeitigeren deutschen Ausgabe entgegengestanden haben, läßt sich Enttäuschung über die Verspätung um 20 Jahre dennoch nicht verbergen. Haben nicht die Sozialhistoriker Thompsons Werk längst rezipiert? Es gibt kaum eine einschlägige Arbeit, die Thompson nicht ihre Referenz erweist.

Vor dem Hintergrund des Ungarn-Aufstandes von 1956 und der anschließenden intellektuellen Krise in der kommunistischen Bewegung ließ sich Thompson 1959 für ein Buch über die »Politik der Arbeiterklasse, 1790–1920« gewinnen, das über seinen ersten Teil, nämlich die Jahre bis 1832, nicht hinausgekommen ist. Denn bereits das Problem, wer oder was die »Arbeiterklasse« sei, war Thompson zu wichtig, als daß er es mit den orthodoxen Modellangeboten des Marxismus oder denen der damaligen Soziologie – Dahrendorfs »Soziale Klassen und Klassenkonflikt in der industriellen Gesellschaft« wird ausdrücklich als Negativbeispiel kritisiert –, später erweitert um die Modernisierungstheorien, bewenden lassen konnte. Gegen das methodologische Einfrieren der »Klasse« zu einer analytischen Makro-Kategorie setzt Thompson den historischen Prozeß als Rahmen für eine verstehende und zugleich kausal erklärende Untersuchung der Frage nach dem Entstehen der englischen Arbeiterklasse. In der bekannten Auseinandersetzung mit den eher orthodox-marxistisch inspirierten Thesen von Perry Anderson und Tom Nairn, zunächst geführt in der *New Left Review*, hat Thompson in dem Aufsatz »The Peculiarities of the English«<sup>1</sup> dann seine grundsätzlichen Anliegen noch einmal ausführlich erläutert. Unter dem Eindruck, daß sich die marxisti-

<sup>1</sup> Zuerst gekürzt in: *The Socialist Register*, No. 2, 1965; ungekürzt in: *E. P. Thompson, The Poverty of Theory and other Essays*, London 1978, S. 35–91.

schen Modellvorstellungen zu stark an der Französischen Revolution als dem großen, einmaligen Gipfelpunkt orientierten, wollte er an dieser Interpretation eine Korrektur mit Blick auf die englische Entwicklung anbringen und ein stärker kumulatives, an einer ganzen Epoche orientiertes Modell entwickeln, das durch mehr als nur einen einzigen ereignishaften kritischen Übergang charakterisiert ist. Dabei betont er gegenüber verschiedenen marxistischen Orthodoxien die methodische Notwendigkeit der ständigen Überprüfung der Modellvorstellungen am historischen Material.

Schon 1957 hatte Thompson für sich die traditionelle, erstarrte Dichotomie von Basis und Überbau in Frage gestellt, mit der die bedeutsamen Phänomene des 20. Jahrhunderts, wie Nationalismus, Faschismus, Stalinismus oder Rassismus, nicht analytisch befriedigend zu untersuchen seien. Als Konsequenz gelangte er zur Betonung der relativen Autonomie politischer und kultureller Vorgänge, z. B. des Methodismus. Ihm lag daran, ein Modell des sozialen Prozesses zu entwickeln, in dem die Autonomie des gesellschaftlichen Bewußtseins, das letztlich zwar durch das soziale Sein bestimmt werde, ihren angemessenen Platz findet. Die »moral economy« ist eine stimulierende Antwort auf diese methodische und historiographische Herausforderung. Von hier aus war es dann nur ein kleiner Schritt, mit schematischen Klassenvorstellungen aufzuräumen: Klassen seien in solcher Sicht zum willfährigen Instrument ihrer Führer geraten, die sie kommandierten, in Manöver schickten; sie marschierten auf diese Weise, wie Thompson ironisch bemerkte, durch ganze Jahrhunderte und hätten keinen Bezug mehr zu wirklich lebenden Menschen, wie sie in den Archiven verborgen seien. Für ihn ist »Klasse« deshalb »etwas, das sich unter Menschen, in ihren Beziehungen, abspielt (und das dokumentiert werden kann)« (S. 7). In diesem Kontext begreift er »making« als einen aktiven Prozeß, in dem menschliches Handeln und historische Bedingungen aufeinander einwirken und immer neue, zeitlich begrenzte Resultate hervorbringen. Schließlich kritisierte Thompson an gängigen marxistischen Modellen ihren ausgeprägt teleologischen Zugriff auf die Geschichte, an deren Ende das Ziel der Herrschaft der Arbeiterklasse gesetzt sei. Diese Fixierung auf die Machtfrage verstelle den Blick für die Menschen, die zu ihren Lebzeiten nicht auf das Ende des langen Tunnels hoffen durften. Der Historiker müsse sich mit diesen wirklichen Menschen, der Qualität ihres Lebens, ihren Leiden und Freuden beschäftigen.

Diese Überlegungen leiten Thompsons Entstehungsgeschichte der englischen Arbeiterklasse; ein Buch, das methodisch immer noch von großem Interesse und maßstabsetzend ist. Die bisweilen spürbare Konzentration auf Quellen aus der Region West Riding hat den Wert seiner materialreichen Analysen nicht gemindert. Vielmehr haben die auf dieser Grundlage entwickelten Thesen die englische Sozialgeschichtsschreibung – und darüber hinaus auch die deutsche – immens befruchtet. Gleichwohl sollte es nicht verwundern, daß spezialisierte Regional- und Lokalstudien zu differenzierenden Ergebnissen und auch zu Widerlegungen einzelner Thesen gekommen sind. Für den Bereich des »standard of living« hat Thompson dies bereits in seinem Vorwort zur Auflage von 1968 eingeräumt.

In Thompsons Ausführungen bleibt die Vorstellung von der Arbeiterklasse als der Trägerin einer alternativen sozialen und politischen Organisation lebendig; er betont die autonomen, oppositionellen Tendenzen im Arbeiterbewußtsein. Spätere Forschungen zur Arbeiterkultur und zu ihren Einrichtungen haben hier berechtigte Zweifel angemeldet. Vor allem im »History Workshop Journal« und in »Social History« sind Ende der 70er Jahre die Debatten um Thompsons Interpretation erneut aufgeflammt. Die Diskussion der »labour aristocracy« stellte auch die Angemessenheit seiner Erklärung des Reformismus in der Arbeiterklasse in Frage und kreiste um den Komplex äußerer und innerer Strukturen, die die Unterordnung der Arbeiterklasse im Sinne Gramscis bewirkten. Jetzt wurde in stärkerem Maße die grundsätzliche Verwundbarkeit dieser Klasse gegenüber der kapitalistischen Herrschaft im Betrieb und der bürgerlichen kulturellen Hegemonie betont. Sektionelle Fragmentierung sowie soziale und industriezweig-bedingte Uneinigkeit und urbane Segregation rückten in

den Vordergrund des Interesses. Thompsons These, daß 1832 die englische Arbeiterklasse gewissermaßen »fertig« gewesen sei – eine Sicht, die selbst nicht ganz frei von teleologischen Elementen ist –, hat zuletzt Richard Price<sup>2</sup> grundsätzlich zu korrigieren versucht, indem er den klassenbildenden Faktoren diejenigen Begleiterscheinungen der Industrialisierung gegenüberstellte, die die Zersplitterung der Arbeiterklasse verstärkten. Die Industrialisierung löste das traditionelle Beziehungsgeflecht und leitete Jahrzehnte von »Versuch und Irrtum« in den Klassenbeziehungen ein, die erst mit dem Viktorianischen Kompromiß seit den 1850er Jahren wieder relative Stabilität erlangten. In dieser Sicht wird dann auch der Chartismus eher als traditionsbehaftete Reaktion auf die zerfallene alte Welt denn als zukunftsweisende politische Aktion betrachtet.

Was hier nur in groben Umrissen angedeutet werden kann, hätte als einleitende Rezeptionsgeschichte den heutigen Wert der deutschen Ausgabe zweifellos gesteigert. Dies um so mehr, als sie offensichtlich für den Einsatz im Seminarbetrieb bestimmt ist und gerade dazu Hinweise auch auf die Grenzen der gleichwohl bahnbrechenden Arbeit Thompsons angebracht gewesen wären. Dennoch: Die Übersetzung ist uneingeschränkt zu begrüßen und sollte Anlaß geben und dazu ermutigen, grundlegende Werke ausländischer Historiker schneller einem breiten Publikum durch qualifizierte Übersetzungen zugänglich zu machen. Ein abschließendes Lob gebührt dem Übersetzerteam, das der schwierigen Aufgabe in vollem Umfang gerecht geworden ist.

*Hans-Gerhard Husung, München*

Gordon Phillips/Noel Whiteside, *Casual Labour. The Unemployment Question in the Port Transport Industry 1880–1970*, Clarendon Press, Oxford University Press, Oxford 1985, X, 324 S., Ln., £ 27.50.

Dieses Buch, das teilweise auf den unveröffentlichten Dissertationen der beiden Verfasser basiert, beschäftigt sich mit dem Phänomen der Gelegenheitsarbeit in den britischen Häfen. Häufiger Arbeitsplatzwechsel und – nach heutigen Maßstäben – extrem kurzfristige Beschäftigungsverhältnisse existierten während des 19. Jahrhunderts in zahlreichen Wirtschaftszweigen. Traditionell war das System der Gelegenheitsarbeit jedoch, auch außerhalb Großbritanniens, in den Häfen stets besonders weit verbreitet. Dies hatte mehrere Gründe: Der Schiffsverkehr in den Häfen, und damit auch die anfallende Arbeit, war höchst unregelmäßig. Im Gegensatz zu anderen Branchen konnte diese Unregelmäßigkeit nicht dadurch ausgeglichen werden, daß auf Lager gearbeitet wurde. Aus ökonomischen Gründen waren die Reedereien daran interessiert, daß ankommende Schiffe möglichst rasch gelöscht und beladen wurden. Das den Hafenunternehmern zur Verfügung stehende Arbeitskräftepotential mußte daher am Höchstbedarf orientiert sein und nicht an Durchschnittswerten. Die daraus resultierende chronische Unterbeschäftigung wurde durch die Existenz einer Vielzahl kleinerer und größerer Hafenbetriebe weiter verstärkt.

Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts verlor die Gelegenheitsarbeit jedoch fast überall in Europa an Bedeutung. Das Interesse der Unternehmer an gesteigerter Effizienz und Arbeitsdisziplin sowie die große Konfliktbereitschaft der unständigen Arbeitskräfte führten in den meisten kontinentaleuropäischen Häfen zu einer langsamen Verstetigung der Arbeitsverhältnisse. Im Zuge dieser Entwicklung wurde der klassische Typus des Gelegenheitsarbeiters mehr und mehr zu einer Residualgruppe.

Auch in Großbritannien wurde das System der Gelegenheitsarbeit schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von prominenten Sozialreformern scharf attackiert. Aus der Sicht dieser Reformen war die Gelegenheitsarbeit nicht nur eine Quelle materiellen Elends,

<sup>2</sup> *Richard Price, Labour in British History. An Interpretative History*, London 1986.